

Ein Stück Alt-Thusis

Autor(en): **Eisenring, Gregor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1944)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-397227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nur über seine Verhaftung, sondern auch über den Aufenthalt der Geiseln in Salins. Sie sind abgedruckt worden in den von Fräulein Meta von Salis-Marschlins veröffentlichten Lebenserinnerungen Carl Ulysses' von Salis-Marschlins (Bündn. Monatsblatt 1922 S. 272 ff).

Ein Stück Alt-Thusis

Referat, gehalten anlässlich der Generalversammlung des Verkehrsvereins Thusis im März 1943

von Gregor Eisenring, Thusis

Wenn hierdurch von Alt-Thusis etwas festgehalten wird, so handelt es sich diesmal nicht direkt um seine Geschichte, sondern vielmehr und soweit möglich um seine ehemaligen Häuser bzw. Gebäulichkeiten. Man denke dabei nicht an Alt-Thusis von heute, sondern an dasselbe vor hundert Jahren und weiter zurück, wie es sich durch die Wechselfälle der Brandkatastrophen, Nollaverheerungen und Umgestaltungen überhaupt ergeben haben mag, ohne immer bestimmte jeweilige Zeitepoche. Diesem alten Thusis hatte das Schicksal ja oftmals böse und tiefgreifende Wandlungen beschieden.

Das düstere Ruinenbild direkt nach dem Brande von 1845 zeigt deutlich, daß die Grundmauern der Häuser im wesentlichen nicht allzusehr von den heutigen abweichen, wohlverstanden nur die Grundmauern, alles andere hat seine Form, Ordnung und Gestaltung mit wenigen Ausnahmen jedenfalls stark verändert.

Vom Pfrundhaus aufwärts, dem Nolla entlang, gegen „Canova“ hin, erstreckte sich das alte Thusis mit den Nebengassen „Streya“ und „Untere Gasse“, überall in der Bauart den italienischen Einfluß und Charakter zum Ausdruck bringend.

Das „Schlöbli“ stand bezeichnenderweise schon abseits, „im Feld“, und das alte „Feldhüttli“ (Haus Schmidt) zeigte sich in seiner damaligen Bescheidenheit, wie ein Wingerthüsli, mutterseelenallein auf weiter Flur, am nordwestlichen Rande des Schlöbligutes.

Turnhalle, Spital und alle andern größern und kleinern Bauten dort oben wie auch im „Feld“, mit Ausnahme der Häuser „Ru-

dolf“ und „Manzoni“, dann selbstverständlich das ganze Neudorf, müssen wir uns wegdenken. Nur das heutige Gasthaus „Sonne“, dazumal das „rot Hüschli“ genannt, stand vor dem Brande da. Ein Bild um 1840 zeigt den damaligen Marktflecken recht heimelig und ausnehmend, umgeben von reichem Obstwuchs und breitem Wiesenplan.

Südlich von Alt-Thusis, gegen den Nolla hin, diesseits wie aber auch über dem Nolla, befanden sich zahlreiche Siedelungen in schönste Baumgärten und Ackerfelder eingestreut. Damit haben leider die ergiebigen Nollaausbrüche der vorigen Jahrhunderte schonungslos aufgeräumt und wenig genug bestehen lassen. Auf dieses Kapitel kommen wir später etwas eingehender zu sprechen, denn Alt-Thusis und Nolla sind ein Begriff.

Also das schlichte Pfarrhaus, wie auch sein Vis-à-vis Haus „Casparis“, früher „Prevost“ und ehemals „Brun“, dürften in ihrer äußern Form kaum geändert haben; sie sind nämlich beide 1845 nicht abgebrannt. Die ehrwürdige Kirche, 1506 erbaut, mit dem barocken Zwiebelhelmturm, auch sie, Kirche und Turm, waren in ihren Grundmauern einstmals die gleichen. Das Zifferblatt der Uhr gegen das alte Dorf hin (es bestand ja nur dieses) wurde von zwei Löwenfiguren beseitet. Ob diese Tierbilder nur zur Dekoration, als sogenannte Schildträger dienten, oder ob das Wappentier der Gerichtsgemeinde Thusis seine Verehrung am Kirchturm erhielt, entzieht sich unserer Kenntnis. Möglicherweise wurde dieser Gerichtsgemeindeleu auf solche Art geehrt und als stolzes Sinnbild der Freiheit, der Kraft und des Mutes am hohen Turmgemäuer angebracht.

In diesem Zusammenhang sei vermerkt, daß auch das Haus „Mark“ droben auf Canova, als einstiges Gasthaus „zum Löwen“, ebenfalls ein doppeltes Leubild über der Türe trug; es soll noch vor Jahren sichtbar gewesen sein. Liegt nicht die Versuchung nahe, oder könnte man nicht den Eindruck gewinnen, als ob der Leu durch symbolhafte Verbildlichung an öffentlichen Gebäuden für Thusis speziell seine Bedeutung hatte? Das Löwenbild könnte auch übereinstimmen mit der wichtigen Stellung und Größe von Thusis als Sitz des Gerichtes und als Hauptort usw. Nunmehr wurde der Leu ja zum eigentlichen Wappentier. Thusis führte nämlich mindestens vom 16. bis 19. Jh. den Löwen als heraldische Figur im Wappen. Die Art seiner Darstellung war allerdings im

Laufe der drei Jahrhunderte etwas verschieden. Im Jahre 1938 sodann hat man auf Vorschlag einer Kommission durch die Gemeindeversammlung als Wappen den doppelschweifigen Löwen in Rot-Gold gewählt. Das von Ende des 18. Jh. geführte Rätussiegel war kein Wappen, sondern ein Fahnenbild, wurde aber als Thusner Siegel benutzt. Es zeigte im Schild den Rätus in Landsknecht-kostüm mit Partisanenhalbarte, im Hintergrund den Flecken Thusis mit der Kirche und links oben die Zinnen der Burg Hohenrätien, sowie einen Zug Krieger. Gewiß ein recht inhaltsreiches Gemälde, nicht aber ein Wappen. Diese stolze Rätusfigur fand Verwendung auf unsern Kirchenglocken, auf gar allen alten und neuen Vereinsbannern usw. Nunmehr dürfte das betreffende Rätussiegel der Vergangenheit angehören; es befindet sich im Archiv, wie auch die stark mitgenommene sogenannte „Rätusfahne“ von 1794. Sie beide sollen als Thusner Symbole der Nachwelt erhalten bleiben.

Zunächst, direkt westlich der Kirche, Häuser „Kreß“ und „Marxer“ – einstmals ein Objekt, das vermutlich dem Kloster Cazis als Verwaltungsgebäude diente –, befand sich einmal auch die große Dorfschmiede mit mehreren Essen. Ein Meister Alexander Lifer hat sie lange Jahre betreut. Sein Name mit Jahrzahl 1728 ist unauslöschbar verewigt droben in der Vierkanteisenstange am hohen Turmkreuz. Wir sehen im Geiste, wie in diese alten Schmiede täglich und fortwährend Pferde und Saumtiere ein- und ausgingen, wie Meister Alexander und seine schwarzen Gesellen in mühevoller und rastloser Arbeit mit hellklingenden Schlägen das glühende Eisen hämmerten, formten und es den Rossen für den beschwerlichen Viamalaweg festnagelten. Aber auch die vielen Wagen und Schlitten in allen Dimensionen wurden hier verkehrstüchtig und leistungsfähig beschlagen. Wie mögen doch von dieser im Vordergrund des belebten Paßdorfes gestandenen Gewerbestätte her die Ambosse von früh bis spät ihren hellen Gesang hinausgetragen haben in die vertrauten Gassen, die abends vielleicht nur durch einige wenige Pechfackeln spärlich erhellt wurden! Wie wird da durch die vielen Säumerzüge allerlei Gelichter von Nord nach Süd und umgekehrt den Thusner Umschlagsplatz berührt haben! Es war ja der Ausgangspunkt zu den bedeutenden Pässen Schyn, Splügen und Bernhardin. Verkehrspolitischer und gewerblicher Mittelpunkt verschaffte dem Orte eine Atmosphäre außer-

gewöhnlichen, regen und geschäftigen Treibens. Denken wir u. a. auch an das damalige vollbeanspruchte Gewerbe der Wagner, Sattler, Zimmerleute usw.!

Dorfaufwärts folgt das große Quartier der „Krone“ am Rathausplatz, ehemaliger und ältester Rosenrollsitz in Thusis. Sein Hauptportal mit Wappen ist gut erhalten, gegen den Dorfplatz hin, 1618 der Schauplatz des schrecklichen Thusner Strafgerichts, wohl das blutigste und folgenschwerste aller dieser Ausnahmegerichte. Zeuge, Richter und Ankläger waren vielfach die nämliche Person, und wen der Haß traf, der war unrettbar verloren. Jenatsch, Blasius Alexander, beides Prädikanten, waren die Führer der Bewegung und übten wilde Gewalt. Bewaffnete Häscherbanden brachen in die Dörfer und Häuser ein, ergriffen die Verdächtigen und schleppten sie vor die Volksrichter.

Das Parterre dieser „Krone“, mit römisch gewölbten Hallen und runden Säulen im stilvollen Hof, die sinnige Anschrift über dem Portal „Deo Duce Comité Fortunâ, 1650“, sind weitere stumme Zeugen aus der Glanzzeit des Geschlechtes der Rosenroll. Hier stieg vor mehr als 300 Jahren auch der französische General und Hugenott, Herzog Rohan mit seinem Gefolge ab, um mit den bündnerischen Anführern zu konferieren. Der große Herzog war unserem Lande wohlgesinnt; Graubünden, das Rohan 1637 verließ, wurde zum Schauplatz seines höchsten Ruhmes und seiner tiefsten Schmerzen.

Diese „Krone“ mit zierlichem Türmchen war der Stammsitz der „Rosenroll“. Den Namen „Krone“ gab man dem Hause erst später, als im Besitze der „Albertini“. Später ging sie über an eine Linie der Schreiber, nachher an die Vollmer. In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts soll außer den Herren des damaligen Gerichts u. a. sogar König Wilhelm IV. hier abgestiegen sein. Unter dem fürchterlichen Brande von 1845 hatte die „Krone“ stark gelitten. In der weiten Hofstatt drinnen, wo heute der hochgewachsene Lindenbaum seine Äste ausbreitet, dehnte sich bis zum Brande der eigentliche Rittersaal, der 1800 noch von einem Mailänder Kunstmaler frisch gestrichen und ausstaffiert wurde. Heute sind nur noch Andeutungen vorhanden, wo einstens alte italienische Kunst, Architektur und patrizische Herrlichkeit prangten. Ausgiebiges Gemäuer, zerstörte Gemächer und weite Bogentore

gegen Südwesten sind Zeugen des ehemaligen Umfanges dieses großen Komplexes, Zeugen vergangener Jahrhunderte.

Drunten im „Winkel“ waren u. a. lange Zeit die Gredig daheim (dazumal Nachburen von Thusis) und übten den strengen Beruf der Wagner aus. Hinter dem Hause Eisenring, einstmals „Weiß Kreuz“, am „untern Stutz“, befand sich das erste Schulhaus der Gemeinde Thusis, welches 1692 für 300 Gulden gekauft wurde. Das kleine, inschriftlose Schulglöcklein, welches dereinst dort zur Schule rief, ist noch in Privatbesitz vorhanden.

Daß im Hause Furger ein Durchgang von der Dorf- und Hauptstraße her zu genanntem Schulhaus führte, ist nicht nur Überlieferung, sondern durch Urkunde von 1730 belegt, wo ein Ammann Veraguth das Durchgangsrecht durch seinen Hof gestattete. Ein Gasthaus „Post“ bekleidete einstmals das Haus Alf. Stampa, früher Schreiber-Besitz. Die großen Gewölbe zu ebener Erde in diesen Häusern dienten als sogenannte „Susten“ zur Einstellung von Kaufmannsgütern und -waren. Das massive Objekt Max Prevost mit vornehmen, breitem Hofgewölbe und starken Mauersäulen, wird ein Kaufhaus gewesen sein, wo ebenfalls Transitwaren untergebracht wurden.

Der wuchtige Bau, beinahe quadratisch, wohl der größte dazumal, das Veraguthsche Haus, droben im Altdorf, war wieder ein Rosenroll-Sitz und verrät in seinem Ausmaß, mit verwitterten Torbogen und Mauernischen gegen Norden hin, die ehemalige herrschaftliche Bedeutung. Es liegt etwas wie stiller Trotz in diesem Gebäude, in seinen fast verschwenderischen Dimensionen, und eine alte Wohlhabenheit schaut aus den vielen Fenstern. Das alte Rosenroll-Wappen ziert auch hier ein gewölbtes Portal gegen die Hauptstraße. Ein Zweig der Schorsch von Splügen, die 500 Jahre im Rheinwald existierten und dort Landammänner stellten, wohnte eine Zeitlang in diesem Hause. Verschiedene wertvolle Hinterlassenschaften dieser Familie sind in unserem Besitze.

Die meisten Häuser im Altdorf waren ehemals wenigstens um ein Stockwerk höher; da und dort breitet sich heute noch der Dachstock direkt über einer abgebrochenen Treppe aus, was obige Behauptung bestätigt.

Daß die Rosenroll-Palazzi und -Häuser im 17. und 18. Jh. sich seltsam ausnahmen und dem Flecken ein wohlhabendes und städtisches Gepräge verliehen, ist anzunehmen, zu den übrigen Häusern,

wo Wand an Wand sich rührt und alle größer und höher waren als in den umliegenden Dörfern. Kein Wunder, wenn alte Geschichtsschreiber glaubten, Thusis müsse eine Stadt gewesen sein.

Ja, unser ehemaliges Thusis, dieses alte „Nest“, wie es auch etwa genannt wurde, was wüßte es zu erzählen von erlittenem Ungemach, von den tragischen Einäscherungen, denen jedesmal fast das ganze Dorf zum Opfer fiel, von den Nollaverheerungen mit ihrem Poltern und Krachen, die der Bevölkerung so manche angstvolle und schlaflose Nacht brachten, vom Kriegsvolk, das mit schlechten Absichten das Dorf durchzog, vom Thusner Blutgericht, das auf den alten Dorfplätzen seine Urteile fällte, vom Pferde-, Säumer- und Postverkehr, von der armen Pestzeit Ende des 16. und anfangs des 17. Jh., dieser „schwarze Tod“, der nicht nur ganze Familien, sondern sogar ganze Häuser aussterben ließ! Ein angesehenener Bürger, Thomas Pernisch, hinterließ ein ausführliches Verzeichnis dieser Pestopfer.

Alle diese Begebenheiten sind in der Thusner Geschichte tief und bleibend eingezeichnet.

Im Hause Fuoter, vormals Pernisch, befindet sich im Hof über einer breiten Türe der geschmiedete Anker, das alte Hauszeichen der Schreiber, ein Zeuge, daß dieses Haus einst derer war. Solche italienischen Höfe sind typisch und noch zahlreich vorhanden im alten Thusis, wenschon sie da und dort modernern und, geben wir zu, „wärmern“ Haustüren weichen mußten.

Beim „obern Brunnen“ das massige Haus Grigis war einst die Heimstatt der Passett, eigentlich der Veraguth; auch diesen Bau überragte ein einfaches Türmchen und kündete dadurch eine Rosenroll-Linie an (Veraguth, Rosenroll, Passett, Masüger, Schorsch). Gerne krönte man bessere Häuser mit Türmchen, auf daß sie weithin sichtbar wurden. Die ursprünglichen Passett- und Paravicinihäuser befanden sich oberhalb des genannten Brunnens (Magazin Gartmann); offenbar sind sie nach dem Brande von 1845 nicht mehr aufgebaut worden. Auch die gefährliche Nollanähe veranlaßte, womöglich zu dislozieren und vom alten Standorte abziehen. Einst wurde an diesen warmen Südhängen gegen den Nolla hin die süße Traube gepflegt. Pfarrer Truog vermerkt im „Neuen Sammler“ von 1806, daß „früher“ hier in Thusis auch Wein gepflanzt wurde, einige Türkenäcker an der Südseite des Fleckens heißen noch „Wingert“.

Zuoberst auf Canova (Haus Haas) war das Heimchen der Kuoch. Wie muß es doch zu jener Zeit vom obern Brunnen aufwärts ganz anders ausgesehen haben als heute!

Im Zusammenhang mit dem großen Verkehr der alten Poststraße, sind die Stuben und Zimmer, d. h. die Hauptwohnräume, fast ausnahmslos ihr zugekehrt. So entbehrten diese auf der rechten Seite das Dorf hinunter fast jeglichen Sonnenblicks. Zudem waren die Häuser stark bewohnt und daher vom hygienischen Standpunkt aus wohl nachteilig. Truog bemerkt denn auch u. a., daß hier viele Leute an Geschwulsten und an der Auszehrung starben.

Das Objekt Gartmann am obern Platz (vorher Egli) war wieder ein Schreiberhaus, und wenn unser verehrter Bochumer Eisen-direktor, Herr Adam Schreiber (Maienfeld), nach Thusis kommt, begibt er sich unfehlbar zum obern Platz, um seiner Vorfahren einstige Heimstatt zu begrüßen, die allerdings in den letzten fünf- unddreißig Jahren wesentlich umgebaut wurde. Ein Martin-Schreiber-Sitz mit Laden und Magazin war das heutige Haus Präsident Hungers Erben. Auch die Risch, Rüedi, Plattner, Mengelt, Bärtsch u. a. werden in den langen Häuserzeilen in ihre Wohnstätten ein- und ausgegangen sein.

Am obern Platz (Haus Buchli) befand sich die alte Heimat der Wild, draußen hinterm Hause Flaschnermeister Trepps das Heim der Memper; ein weiteres war das heutige Haus Adam Pappa.

Eine „Post“ von Thusis präsentierte einstmals das große Haus Sutter am obern Platz; auch es wüßte viel zu erzählen aus der Glanzzeit des Thusner Postverkehrs, wo dieser noch oben durch die „Streya“ das alte Dorf hinunter ging. O herrliche Postkutschenpoesie, wohin bist du entschwunden? Auch die Leute, die an dieser Poesie ihre Freude hatten, sterben aus. Diese „Post“ nannte sich noch früher einmal Gasthaus zum „Goldenen Adler“, und Conrad Ferdinand Meyer erwähnt es in seinem Roman Jürg Jenatsch“. Um mit dem Dichter zu gehen, der u. a. sagt: „Das behäbige Haus (man denke sich in die Jahre um 1620 zurück) schenkte sein Getränk, den dunkeln mit seiner Herbe, das Blut nur langsam wärmenden Veltliner und den gefährlichen hellen Traubensaft der vier weinberühmten Dörfer am Rhein, nach

Landessitte in zwei verschiedenen Stuben aus; die rechte, die eigentliche Schenke, mit den rohen Bänken und Tischen aus Tannenholz, war von lärmenden Marktleuten, Viehhändlern, Sennen und Jägern dermaßen überfüllt, daß es schwer wurde, sein eigenes Wort zu verstehen. Wie wurden da die bauchigen Steinkrüge immer wieder aufgefüllt! In der Herrenstube gegenüber ließen sich die vornehmen Kriegersleute nicht weniger laut vernehmen und setzten dem Becher noch schärfer zu. Das viele Volk, das da ein- und ausging, die verschiedenen Staturen, Trachten und Sprachen aller bündnerischen Täler am Fuße des Heinzenbergs! Die Obersten der Bündner Regimenter waren gekommen, den Herzog Rohan zu empfangen. Wild und laut ging es in der ehrbaren Schenke oftmals zu und her.“ Im Geiste sehen wir noch das große Gasthaus, an dessen Mauern über dem Haupteingang ein weitausgehängter, eisengeschmiedeter Adler seine Gastlichkeit verkündete. Den Platz vis-à-vis, nördlich der Brauerei, nennt man noch heute überlieferungstreu den Kegelplatz; er wird zum „Goldenen Adler“ gehört haben. Dort, obendran wohnten einst die Gerbermeister Schlawig, ein leider ausgestorbenes Nachburengeschlecht.

An Wirtshäusern und dergleichen fehlte es in Thusis auch vor 300 Jahren nicht. Der Chronist Hans Ardüser vermerkt 1614 40 Handwerksleute, 40 Warenläden, 20 Brotläden und 12 Wirtshäuser auf eine Bevölkerung von 450 Einwohnern. Stellen wir dazu aber fest, daß nicht etwa die einheimische und bodenständige Bevölkerung allein diese vielen Gaststätten, Waren- und Brotläden fruktifizierte; nein, jedenfalls zum kleinsten Teil. War doch der alte Flecken einer der wichtigsten Umlade- und Stapelplätze an der Route Nord-Süd und dementsprechend immer viel fremdes Volk anwesend. Daß früher in jedem andern Hause sich ein Backofen befand, wissen wir, denn solche alte Mauerwerke der Backkunst wurden in den letzten 30–40 Jahren bei Renovationen und Umbauten viele entfernt.

Denkt man sich in die Wirklichkeit dieser zappeligen Zeit zurück, gerät man in starke Versuchung, dem Thusis von dazumal den gleichen Stempel aufzudrücken wie Direktor Bener im Churer Bilderbuch seiner Vaterstadt, nämlich: Krämerseelen- und Säumerpintennestchen. Das aber waren goldene Zeiten, die nie mehr wiederkehren werden.

Nordwärts in der Streya, die obenherein durch die alte Straße Verbindung hatte, steht u. a. das Stefan Hosangsche Haus, welches laut Kontrakt von 1719 durch einen Meister Engelhard Höbli von Silvester Rosenroll gekauft wurde. Es ist ein typisches, breitfrontiges Bündner Haus und verrät deutlich seine Herkunft; man beachte die Keller- und Estrichräume. Dieser feste Bau ist, wie übrigens auch die andern Streyahäuser, 1845 nicht abgebrannt. Der heutige Brauereistall hier oben war der Standort einer früheren mächtigen Suste. Im übrigen hausten dazumal in der Streya die Jilli, Hunger, Pappa, Hosang, Buol und Bundi, alles Nachburen.

Ebenso blieb das 1835 erbaute Schulhaus vom Feuer verschont. Eine weitsichtige Bevölkerung entschied sich dazumal zum Bau dieses würdigen Jugendhortes, welcher punkto Größe bis vor Jahren Genüge leistete.

Freistehend in schöner Lage erhebt sich unterhalb das Rosenrollschlöbli (Dr. Veragut) mit dem viel ältern, von wilden Reben umrankten Turm, wo in den charakteristischen kreisförmigen Fensteröffnungen unterm Dachrand die gurrende Taube sich eingestaltet hat. Dieses Schlöbchen wurde 1670 durch Vikari Silvester Rosenroll-v. Salis-Soglio erbaut, ist somit später erstanden als die alte „Krone“ am untern Platz. Vom wütenden Brande 1727 stark mitgenommen, wurde das Schlöbchen durch Rudolf Rosenroll wieder stattlich hergerichtet. Der wuchtige, etwas gerissene Turm besaß bis 1884 ein zugespitztes Dach wie St. Cassian bei Sils und fügte sich damit so heimelig in unsere Gebirgslandschaft. Ein herrlicher Zeuge der Allianz Rosenroll-Salis ist das alte Wappenschild über der schwerbeschlagenen Haupttüre. Eine große Vergangenheit spricht aus der ehrwürdigen Runzelhaut dieser stattlichen Palazzi, und eine ganze Geschichte mit all ihrem Drum und Dran wird lebendig. Die Reformationszeit! Sie speziell gibt der ganzen Gegend ihr geschichtlich-denkwürdiges Gepräge. Finster und unbändig ragt aus dieser Historie die Gestalt des Jürg Jenatsch; dabei denken wir speziell an Oberst Christoph Rosenroll, der an der Seite Jenatschs den Ritt nach Rietberg mitmachte, wo eines hellen Morgens Mord geschah...

Diese Rosenroll-Palazzi sind die wenigen Reste historischer Bauten in Thusis. Herr Dr. Veragut, der das alte Schlöbchen mit Liebe, Umsicht und Verständnis betreut, ist sehr bemüht, das histo-

rische Gebäude in gutem Zustande und getreu seinem Ursprung zu erhalten. Das wollen wir dankbar anerkennen.

Es war nämlich in Thuisis wenig oder gar nicht der Fall, daß interessante Baudenkmäler aus Verkehrsgründen einem falschverstandenen Drang nach Fortschritt und Freiheit geopfert wurden. Hier haben die großen Brände gründlich aufgeräumt. Nicht nur in baulichen Denkmälern, auch in bezug auf Urkunden, Bücher und Schriften haben sie unheimlich zerstört. Gewiß wurde dabei manch alter Plunder vernichtet, aber auch sehr viel Wertvolles.

Bestimmt lenken diese Rosenroll-Häuser mit ihren Wappen und Toren die Aufmerksamkeit des Geschichtsfreundes und Wanderers auf sich, denn heute noch trägt das alte Dorfbild das Signum der markanten Palazzi. Darum, verehrte Leser, wollen wir die wenigen Reste alter Geschichte und Geschlechter so gut wie möglich zu erhalten versuchen.

Die Familien Rosenroll, die über 300 Jahre lang in Thuisis das Zepter schwang und nunmehr seit über 100 Jahren nicht mehr existiert, besaß hierorts noch andere Häuser. So war auch in der Untern Gasse das alte Vonplonsche Haus ein Rosenrollsitz. Bis vor zirka 50 Jahren schmückte dessen Hofeingang das Wilde-Rosen-Wappen, und der alte Torbogen im Gäßchen Hosang-„Sternen“ könnte als zierlicher Abschluß dieses Besitzstandes anzusprechen sein; solche Tore umschlossen in mütterlicher Umarmung den ganzen Umschwung; sie erscheinen typisch und reden eine melancholische Sprache alter Familienherrlichkeit. Es sind noch einige solcher Bogentore festzustellen, und sie tun, als ob sie tausend Heimlichkeiten abseits des Verkehrs zu verbergen hätten.

Wie man mit aller Bestimmtheit wissen will, war das Singersche Haus einstmals ebenfalls der Standort eines Gasthauses; wenn die Überlieferung leider dessen Namen nicht kennt, so seien dort, wie alte Leute erzählten, Hochzeitsfeste abgehalten worden.

Die Heimat der einstmals in Thuisis recht stark vertretenen Masüger stand ebenfalls in der Unteren Gasse, und das Hosangsche Haus dortselbst war früher das Heim der Casparis.

So haben die vielen Häuser nach dem großen Brande von 1845 ihre Besitzer gewechselt; einstens aber lebten die alten Bürgerfamilien, die heute im Neudorf wohnen, ausnahmslos droben im Altdorf.

Mit Freude stellen wir weiter fest, daß man da und dort noch Überresten alter Thusner Handwerkskunst begegnet. An alten Türen und Toren sehen wir die schweren Messingtürfallen von Sebastian Hosang, der damals unter dem Namen „Glockengießer“ weitherum bekannte Meister seines Faches, der u. a. Feuerspritzen fabrizierte und eben auch Glocken goß, so 1856 die von Ziteil, u. a. m.

Ein Schriftsteller bemerkte in einem Aufsatz über Alt-Thusis treffend, daß der ästhetische Sinn dieser Häusergruppen das Architekturlose sei. Es ist etwas daran. Diese Häuser sind nämlich nach den jeweiligen Feuersbrünsten immer wieder möglichst rasch aus der Asche gehoben worden, wobei auf Architektur und sichtbaren Schmuck kein Wert gelegt wurde. Beim damaligen großen Handel, Verkehr und Betrieb mußten die Häuser eiligst wieder ihrem Zwecke als Geschäftshäuser und Wohnstätten dienen können. Ästhetische Erwägungen fanden keine Berücksichtigung, nur Utilitätsbauten, und diesem Umstande wird das Architekturlose zuzuschreiben sein.

Unterhalb Canova lag vermutlich das alte Thusner Mineralbad. Wir werden später aus einer Urkunde belehrt, daß schon 1529 von Badestuben am Nolla die Rede war. 1806 schrieb Pfarrer L. Truog: „Übrigens ist die hiesige Luft gesund und kostbar und das durch einen Druckfall herbeigeführte Quellwasser vortrefflich...“ Eine Prozeßurkunde von 1825 bezeugt wieder, daß eine Mineralbadgesellschaft existierte. Auch hier wird der rücksichtslose Nollabach in seiner Zerstörungswut die Quellfassung, Zuleitung usw. oftmals zerrissen und verschüttet haben. Anno 1886, zu einer Zeit der Fremdenkonjunktur, erhielt ein Thusner Hotelier auf sein Ansuchen hin die Konzession, diese ehemaligen Mineralquellen neuerdings nutzbar zu machen. Offenbar vereitelte der gestrenge Nolla auch diese begrüßenswerte Unternehmung.

Noch Ende des 18. Jh. führte eine gedeckte Brücke bei Canova über das Nollabett, welches dazumal eine bescheidene Tiefe und Breite beanspruchte.

Auf der Südseite, „ennet dem Nollen“, befand sich nämlich das den damaligen Verhältnissen entsprechende, bedeutende „Industriequartier“ von Thusis, wo man es verstand, gegebene Wasserkräfte auszunützen. Ein Landammann Veraguth wohnte in Übernolla beim Rosenhügel am Fußweg „zu den Mühlenen“.

Lassen wir einiges aufschlußreiche Urkundenmaterial sprechen, um im rückschauenden Blick zu beweisen, wie man im 16. und 17. Jh. auf Übernollagebiet sich „industrialisierte“.

Eine Urkunde von 1529 enthält folgende interessante Deutung: Hans Pfeiferly, seßhaft zu Thusis, hat von der Nachbarschaft daselbst aus der Almeine ein Stücklein Hofstatt und Gut, enthalb dem Nollen, „wo die badstuben uf stat“ gelegen, ausgeteilt erhalten. ... Johannes Schlosser zu Thusis hat 1536 von der Nachbarschaft für den Bau einer Mühle mit Stampf eine Hofstatt enthalb dem Nollen, in der Au gelegen, ausgeteilt erhalten. ... Anno 1542 hat Hans Färber, seßhaft im „Thusner Kilchspärg“, ennet dem Nollen von der Nachbarschaft Thusis ein Stück Gut und Almeine erhalten. ... Ein Hans Gärber, gebürtig von Bludenz, jetzt seßhaft im „Thusner Kilchspärg“, ennet dem Nollen, besitzt daselbst 1543 ein Gerbhaus und einen Krautgarten, welches Gut teilweise ein Erblehen der Kirche Unserer Lieb Frauen ist.

1544 erhielt ein Hans Messerschmid in Thusis von der Nachbarschaft ennet dem Nollen ein in der Au gelegenes Stück Hofstatt. ... 1555 am 20. Oktober verpflichtet sich ein Pall Seger, seßhaft zu Thusis, dem Werkmeister daselbst zuhanden der Nachbarschaft jeweils auf St. Martin einen Zin svon 4 Schilling Pfennig zu bezahlen, und zwar ab seiner Hofstatt über Nollen in der Au „unter der sägen, da die schliffe druff erbuwen ist“.

Chrystina, Johannes Kürschners sel. Wwe., seßhaft zu Thusis über Nollen, und ihre Kinder verkaufen 1558 dem ebenfalls hier seßhaften Chrysten Gräding einen auf St. Martin fälligen Jahreszins von einem rheinischen Gulden aus und ab ihrem über Nollen gelegenen Haus samt Hofstatt und Baumgarten. ... Im gleichen Jahr erhielt Martin Dega Jehri (Decajöri), seßhaft zu Thusis, von der Nachbarschaft ein ennet dem Nollen gelegenes Stücklein Hofstatt und baute darauf unter der Straße eine Säge. ... Anno 1592 hat die Nachbarschaft Thusis dem Hans Vögelli eine über Nollen bei der Schießhütte gelegene Hofstatt mit dem Holz- und Eisenwerk dazu gegeben und ihm auch die Hofstatt und den Wassergraben auf ihre Kosten machen und graben lassen, um daselbst eine Säge zu bauen.

Ein Peter Schaller erhält 1612 von der Nachbarschaft Thusis daselbst ihre über Nollen gelegene Säge samt Hofstatt, ... zudem

muß er die Brücke über das Sägewasser, worüber die Landstraße führt, machen. (Damals war das Nollabett eben nicht sehr tief.)

Im gleichen Jahr hat sich Jann Marggun, alt Ammann Heinzenberg, seßhaft in Flerden, des Marti Ponadurer Haus, Mühle und Stampf, alles unter einem Dach über Nollen, unter der Schießhütte und unter der Landstraße gelegen, von den Gerichtsgeschworenen zu Thusis als Unterpfand zusprechen lassen. ... 1615 bittet ein Luzi Balluns die Nachbarschaft Thusis um die Erlaubnis, eine Säge zu bauen, und zwar in Übernollen auf der Hofstatt, wo vordem auch eine Säge stand.

Peter Palm zu Thusis hat von der Nachbarschaft Thusis und Masein auf seine Bitte eine beim Nollen gelegene, in der Enge genannte Hofstatt zum Bau einer Mühle mit Stampfe erhalten, dies anno 1616. ... Nach einer Urkunde von 1639 besitzt Meister Engelhard Hößli zu Thusis über Nollen eine Mühle. ... Endlich hat die Gemeinde mit Marktbrief von anno 1698 „Cal. Martiis von Ihr gestr. Hr. Lands Hm. Jakob Ruinel-Rosenroll Sel. Erben Haus, Hof und Stampfe, Walche, Waschhaus, Baum-Krautgarten, Hanfland in Übernollenfluß ligende mit allen darzu gehörigen Rechtsammen, nix ausgenommen, pro summa fl. 400 gekauft und ist obiges Gutts Genussame und jährliches Interesse der gemeinen Schul unabgänglich einverleibet und hier per memori der Nachwelt verzeichnet worden“. (Cloetta, Seite 17, Beiträge zur Geschichte und Kulturgeschichte von Thusis.)

1706 ist zwischen dem 16. und 17. April in der Nacht der ungestüme überloffene Nolla bei der obern Säge (in Thusis) eingebrochen und hat Peter Rüedis und Florian Testers Wasserleitung weggeschwemmt, Meister Adam Pernischen Färbi mit Letten und Sand ausgefüllt, viel Farben und Zeug verderbt und Mstr. Jakob Pappas Färbi, darbei geweste Saagen eingebrochen und Kessel, Farben und viel Zeug weggetragen. ... Im Mai desselben Jahres soll der Nolla abermals einige Gebäulichkeiten weggerissen haben.

Im Jahre 1707 riß der Nolla wieder die Brücke bei Thusis weg. Am 1. Juli 1710 waren die Wasser im Domleschgertal sehr groß. Der Nolla vergaß seiner Wütereie nicht, tobte schrecklich und riß ein Stück von dem Tenn hinweg und die Brücke gegen Canova und verursachte solchen Schaden, daß es die Nachbar-

schaft Thusis viele Hundert Gulden gekostet hat, ohne Gemeinwerksarbeit.

Laut einer Urkunde vom 23. April 1767 erhält des Färbers Christian Vergith, Christian Vergith sel. Sohn, Nachbar und Gemeindeammann, dem seine Färbe weggeschwemmt wurde, ein neues Stück Boden dortselbst. Auch Jakob Hunger, Strumpfweber und des Färbers Peter Hunger Sohn, erhält aus denselben Gründen ebenfalls ein neues Stück Boden.

So ließen sich die Zeugen ehemaliger Betriebe in Übernolla wohl noch vermehren, die angeführten Beispiele aber werden dartun, daß man es früher in Übernolla wirklich mit einem „Industriequartier“ zu tun hatte. Während die walkenden Mühlsteine harte Kernen zerrieben, fuhr die Säge mit zischendem Takt durch das Mark der Bäume, das nötige Holz für Zimmermann und Tischler zerkleinernd.

Daß eine Wollkartätsche, Mühle und Knochenstampferei noch um die Jahrhundertwende in Übernolla betrieben wurde, wissen wir; es bewies uns dies das bis vor Jahren am Hause Marxer zurückgebliebene Mühlrad. Auch dieser alte Zeuge ehemaliger Betriebsamkeit wurde leider abgetragen, und damit dürfte die letzte Spur der Mühlenpoesie Übernolla ganz verschwunden sein.

Soviel konnten wir nun feststellen, daß im Laufe der langen, langen Jahre viele, ja die meisten Niederlassungen jedweder Art dem unberechenbaren Nollawasser weichen mußten. Wenn, wie es in den letzten Jahren den beruhigenden Anschein macht, Wald- und Erlenwuchs sich im Nollabett verdichtet und verbreitert, so ersteht dem breiten Tobel nicht nur Leben und Farbe, sondern verleiht ihm auch immer mehr Festigkeit und damit Sicherheit.

Der Nolla war seit Jahrhunderten als gefährlicher Wildbach bekannt und verursachte viele Heimsuchungen, die größte wohl im September 1868, die zu einer gewaltigen Wasserkatastrophe führte. Zwei Jahre später erfolgte ein neuer Ausbruch, der in seinen Auswirkungen jenen von 1868 kaum wesentlich nachstand. Der damalige bündnerische Kantonsoberingenieur Adolf von Salis machte auf Grund eingehender Studien die Anregung, einerseits an geeigneten Stellen durch Sperrbauten die Bachsohle durchgehend um 12–15 m zu heben, andererseits durch Entwässerung, durch Ableitung der die Rutschungen begünstigenden Wasser die

Beruhigung zu fördern. Die Verbauungsaktion setzte mit dem Jahre 1870 ein, und nunmehr befinden sich viele große und kleine Talsperren (Wuhre) im langen Nollabett.

Bei dem im Juli 1938 am Piz Beverin erfolgten großen Bergsturz, der schätzungsweise 600 000 bis 700 000 Kubikmeter Fels und Schutt in den Weißen Nolla hinunterbeförderte, erfüllten die Verbauungswerke ihre Aufgabe vollauf. Dagegen wird damit die Weiterführung der Sicherungsaktion erneut notwendig geworden sein.

Inzwischen, d. h. ab Mitte des vorigen Jahrhunderts, ist das schöne Neu-Thusis entstanden, nicht mehr in gedrängtem Gebäudeblock, mit winkeligen Gassen wie Alt-Thusis.

Wie viele Mitbürger sind seitdem dahingegangen! Alle schlafen den tiefen Schlaf der ewigen Ruhe. Die Erinnerung an sie ist zum größten Teil verblaßt, und nur vergilbte Pergamente geben noch Kunde von ihnen und erzählen von berühmten Geschlechtern, von ihrem Leben und Wirken, wie sie, leuchtenden Sternen gleich, am Firmament erschienen, in hellem Glanze erstrahlten, verblaßten und verschwanden...

Die paar ehrwürdigen Wappen-Grabplatten an der Friedhofmauer, die an einige ausgestorbene Familien erinnern, die an der Geschichte und Politik Alt fry Rätiens mitgewoben haben, gehören mit zu den wenigen historischen Denkmälern in unserer Gemeinde und erinnern schlicht und pietätvoll an die längst Dahingegangenen.

Purpurn versinkt die Abendsonne hinterm stolzen Piz Beverin, genau gleich wie einstmals; ihre letzten Strahlen vergolden die hohe Kirchturmspitze der alten „Santa Maria“, die, an schönster Stelle zwischen Alt- und Neu-Dorf, beide zu einer untrennbaren Einheit verbindet.
